

CHRISTIN HERTZBERG

Die  
FLÜSTERNDE  
BIBLIOTHEK

DIE BÜCHERJÄGER



READERS



## Über den Autor

**Christin Hertzberg** schreibt seit Jahren alles drunter und drüber: Aufsätze über obskure, längst vergessene Filme, lange Einkaufslisten, die sie immer ungelesen in ihrer Tasche vergisst, altmodisch Briefe und seit Neuestem auch Jugendbücher. Normalerweise findet man sie entweder schreibend, reisend oder auf der Suche nach alten Büchern auf Berliner Flohmärkten.

CHRISTIN HERTZBERG  
*Die*  
FLÜSTERNDE  
BIBliOtheK  
DIE BÜCHERJÄGER



WREADERS E-BOOK

Band 166

Dieser Titel ist auch als Taschenbuch erschienen

Vollständige E-Book Ausgabe

Deutsche Erstausgabe

Copyright © 2022 by Wreaders Verlag, Sassenberg

Verlagsleitung: Lena Weinert

Druck: BoD – Books on Demand, Norderstedt

Umschlaggestaltung: Jasmin Kreilmann

Lektorat: Kristina Butz, Annina Anderhalden

Satz: Ryvie Fux

[www.wreaders.de](http://www.wreaders.de)

ISBN: 978-3-96733-330-5

# Prolog

**D**ieser Schrei. Eine Mischung aus Schmerz und nackter Angst. Egal auf wie viele Missionen ich noch geschickt werden würde, egal wie oft ich noch in der Dunkelheit jagen musste – alle Sinne zum Zerreißen gespannt und mit dem Tod im Nacken – diesen Schrei würde ich niemals vergessen.

Es dauerte unendliche Sekunden, bis ich begriff, dass das Ben gewesen sein musste. Kalte Panik griff nach meinem Herzen. Schweiß trat mir auf die Stirn und es fiel mir schwer zu atmen.

Wo war er?

Warum war es so verdammt dunkel?

Ich wollte seinen Namen rufen, aber wir beide hatten bessere Überlebenschancen, wenn es nicht wusste, dass ich auch hier war.

Ich zwang mich, ruhig stehen zu bleiben und auf ein Geräusch von Ben zu horchen. Die Finsternis presste von allen Seiten auf mich ein. Es war totenstill.

In diesem Moment sprangen die Notaggregate an. Vereinzelt flackerten tiefrote Lampen ins Leben, deren schwache Lichtkegel die Dunkelheit allerdings nicht vollkommen verjagen konnten.

So starrte ich stattdessen einen langen Flur entlang, dessen Schwärze nur gelegentlich von kleinen, rubinroten Kreisen durchbrochen wurde.

Mein Herz schlug so wild, dass ich nichts anderes hören konnte als das Rauschen meines Blutes in meinen Ohren und mein eigenes, verzweifeltes Atmen.

»Ben?« Obwohl ich nur flüsterte, zerschnitt meine Stimme die Stille.

Keine Antwort.

Wo, verdammt noch mal, war Finn? Wir hätten uns nie trennen dürfen.

Ich hetzte durch die Dunkelheit, vorbei an zerfledderten Papieren, umgekippten Stühlen und rostenden Aktenschränken. Meine schweren Schuhe hallten von dem nackten Betonboden wider. Ich hielt mir meinen Arm vor die Nase und versuchte, nicht zu atmen. Der Gestank nach alten Büchern wurde immer unerträglicher. Er konnte nur eins bedeuten: Tod. Verzweifelt versuchte ich, meine Angst herunter zu kämpfen. Wenn ich doch nur besser sehen könnte.

Da war er wieder. Der Schrei. Dieses Mal viel näher, nur wenige Meter vor mir. Ich rannte schneller. Dort! Ein undeutlicher Schemen. Ich wusste, was ich vor

mir hatte. Ohne zu zögern, warf ich mein Messer.

Mein Training zahlte sich aus. Ich hörte einen unmenschlichen, abgehackten Schrei – ganz anders als die beiden schmerzgefüllten zuvor – und den befriedigenden Klang meines Messers, das auf den Boden fiel. Was immer ich getroffen hatte, es war verschwunden.

»Ben?« Es war düster, aber ich konnte etwas am Boden erkennen. Zögerlich schlich ich darauf zu.

Ohne Warnung sprangen die Lichter an und ich sah ihn.

Für einen Moment registrierte ich nicht, was da vor mir lag. Zumindest nicht wirklich. Als ich es endlich verstand, fraß sich eine tiefe Dunkelheit in mich und ich konnte nicht mehr atmen. Meine Beine knickten unter mir ein, ich prallte auf den Boden und schrie, bis meine Lungen zu platzen drohten. Zwei lange Arme schlossen sich um mich.

Jemand zog mich an sich und hielt mich fest.

»Ellie, steh AUF!« Finn zog mich hoch und weg von Ben.

Ich sah die Metallbox auf dem Boden neben uns und wusste, dass wir in Sicherheit waren. Aber was bedeutete das schon?

Bens Schrei in der Dunkelheit hatte mein Leben sauber in zwei Teile getrennt: einen davor und einen danach.

Seitdem tauchte Ben immer wieder in meinen Träumen auf. Ich hatte vorher nie Albträume gehabt. Doch, wenn man sah, was wirklich geschehen war, war es kein echter Albtraum, oder? Eher ein grausamer Film, der immer wieder von vorn begann und aus dem ich nicht entkommen konnte.

Ben ist in einer Bibliothek gestorben – ein Schicksal, das wahrscheinlich uns allen früher oder später bevorstand. Auf keinen von uns wartete ein Happy End, so viel war mir schon immer klar gewesen. Aber wie sollte ich einfach so ohne ihn weiterleben? Wir waren Freunde gewesen, nein, eher eine Familie. Es war nicht leicht, jemanden zu finden, dem man so vollkommen vertraute, wenn man ständig auf der Jagd war, wenn man jeden Moment mit einem Messer im Rücken enden konnte, wenn die Finsternis einer Bibliothek sich um einen legte und drohte, einen zu ersticken.

Jetzt hatte Ben Finn und mich allein zurückgelassen.

# Unerwarteter Besuch

**E**in Jahr später  
Es half nichts! Ich konnte mich nicht konzentrieren. Bitter wischte ich den Stapel Fallberichte von meinem Schreibtisch, stand auf und warf mich auf mein Bett.

Vor meinem winzigen Dachfenster peitschte ein Herbststurm. Regen prallte wütend gegen die Scheibe und eine kleine Pfütze hatte sich auf dem Boden vor meinem undichten Fensterrahmen gesammelt. Das Wasser breitete sich langsam entlang der Furchen auf dem alten Holzfußboden aus und durchnässte Papiere und Teile meiner Uniform, die überall verstreut herumlagen.

Ich starrte frustriert an die Decke. Alles, was ich wollte, war, wieder mit meinem eigenen Team jagen zu gehen. Erscheinungen zu fangen, ohne groß darüber nachzudenken. Ich vermisste den Kick, den ich jedes Mal bekam, wenn durch uns ein Wandler weniger seine Bibliothek heimsuchte, die Dankbarkeit in den Augen der Leute, deren Leben wir gerade gerettet hatten, das beruhigende Gewicht meines Messers in meiner Tasche. Ich vermisste mein altes Leben.

Stattdessen trug ich seit drei Tagen den gleichen dämlichen Schlafanzug mit den blöden roten Punkten und meine letzte Dusche war ungefähr genauso lange her. Es war nicht so, als hätte ich eine andere Wahl, aber das machte die ganze Sache nicht besser. Ich warf mich wütend auf die Seite und starrte die hässliche Streifentapete an der Wand an.

Keine Aufträge, keine neuen Agenten, nichts. Langsam wurde ich nervös.

Ein lautes Klingeln an der Haustür schallte durch die Wohnung. Ruckartig setzte ich mich auf. Stirnrunzelnd warf ich einen Blick auf den Wecker neben meinem Bett. Es war fast Mitternacht. Ein ungutes Gefühl legte sich wie eine Vorahnung auf mich. Unangekündigter Besuch war nie gut.

Finn und ich hatten keine Freunde, die so mir nichts, dir nichts in der Nacht bei uns auftauchten. Schon gar nicht bei so einem Sturm.

Vorsichtig nahm ich mein Messer vom Nachttisch und steckte es in den Bund meines Schlafanzugs. Nachdem ich sichergestellt hatte, dass mein T-Shirt es verbarg, stand ich auf, balancierte an dem Klamottenhaufen auf meinem Boden vorbei und ging hinaus.



Nach dem Dämmerlicht meines Zimmers stand ich für einen Moment halb blind in unserem hell erleuchteten Flur. Nur das Tosen des Sturms war zu hören. Kurz wanderten meine Gedanken zu K. und ich fragte mich, ob sie es sein konnte, die bei so einem Wetter vor unserer Tür stand. Unwahrscheinlich, aber wer sonst?

In der nächsten Sekunde holte mich ein schmerzhafter Schlag in die Seite ins Hier und Jetzt zurück.

Finn war, gefangen in einem weißen T-Shirt, das er erfolglos versuchte, sich über den Kopf zu ziehen, aus seinem Zimmer gestolpert und in mich hineingerannt.

Er tat einen unsicheren Schritt nach vorn, rutschte auf der ersten Treppenstufe aus und schlingerte gefährlich.

Instinktiv schlang ich meine Arme um seinen Bauch und zog ihn zurück.

»Autsch!« Finns hochroter Kopf kam aus seinem T-Shirt hervor.

Ich ließ ihn los, trat einen Schritt zurück und sah ihn halb belustigt, halb erschrocken an. Der Jahrestag von Bens Tod, kombiniert mit unseren miserablen Fällen und K.s ominösem Schweigen, hatten mich in eine eindeutig unsoziale Stimmung versetzt. Ich hatte mich in den letzten drei Tagen in meinem Zimmer verkrochen und nichts von Finn gesehen. Jetzt war ich überrascht, wie schlecht er aussah. Sein aschblondes Haar stand ihm wirr vom Kopf ab und die tiefen Ringe unter seinen Augen verrieten mir, dass er sich genauso um die Zukunft unseres Teams sorgte wie ich. Die blauen Flecken auf seinen Armen, Souvenirs unseres letzten Falls, hoben sich fast schmerzhaft von seiner blassen Haut ab. Wir hatten beide schon bessere Tage gesehen. Um mir nichts anmerken zu lassen, sagte ich trocken: »Irgendwann brichst du dir noch den Hals.«

»Wahrscheinlich.« Finn grinste mich lässig an und sah nicht einmal ansatzweise so aus, als würde ihm das schlaflose Nächte bereiten. »Wartest du auf jemanden?«

Ich schüttelte den Kopf.

Sofort spannte sich sein Körper an. Abgesehen vom Pizzalieferanten klingelte niemand bei uns.

Langsam schlichen wir die kleine Treppe hinunter in den Flur. Unsere nackten Füße verursachten kein Geräusch auf dem verblichenen Teppich.

Finns lange Finger hatten sich um sein Messer geschlossen und eine Falte grub sich zwischen seine Augen, wie immer, wenn er an einem Plan feilte oder versuchte, ein Rätsel zu lösen.

Vorsichtig gingen wir auf die Haustür zu, blieben davor stehen und sahen uns

an.

Dann riss ich sie mit einem Ruck auf.

Instinktiv wichen wir einen Schritt zurück.

Ich weiß nicht, was ich erwartet hatte, aber auf keinen Fall das Mädchen, das mit einem riesigen Lächeln im Gesicht vor unserer Tür stand.

Sie schob sich wie selbstverständlich an uns vorbei in die Wohnung, warf ihre schwere Tasche auf den Boden und sah sich um. Der Sturm hatte sie völlig durchnässt. Eine kleine Pfütze formte sich unter ihr und sie brachte den Geruch nach nassem Laub und Regen mit sich. Obwohl wir im obersten Stock direkt unter dem Dach wohnten und sie die unendlichen Treppen hochgelaufen sein musste, war sie nicht außer Atem.

Finn und ich starrten sie an, als wäre sie ein Geist.

Ihr Blick blieb für ein paar Sekunden auf uns ruhen, dann fixierte sie Finns Messer.

»Das kannst du wegstecken. Die Zentrale schickt mich. Sorry, dass ich hier einfach reinplatze. Ich hätte mich lieber morgen früh richtig bei euch vorgestellt. Ich bin Maya Anderson. Du musst Finn Jansen sein und du bist Elliot Bashir? Ich freue mich, mit euch zusammenzuarbeiten.«

Während ihrer kleinen Rede hatten ihre Augen auf mir geruht und ich hatte das unangenehme Gefühl, durchleuchtet zu werden. Ich kannte den Blick und wusste, dass ich nicht ihrem Bild einer typischen Agentin entsprach.

Agenten sollten im Idealfall Professionalität und Gelassenheit ausstrahlen, damit die verschreckten Menschen, die uns riefen, um mit ihren Erscheinungen fertig zu werden, uns in Ruhe unseren Job machen ließen. Ben war ein Experte darin gewesen. Egal wo er aufgetaucht war, die Leute hatten ihm vertraut. Es war genauso mit Finn.

Ich bezweifelte jedoch, dass unseren Klienten das Wort ›Professionalität‹ in den Sinn kam, wenn sie mich sahen. Okay, ich hätte meine Haare nicht unbedingt mitternachtsblau färben müssen. Zugegeben. Aber andererseits konnte ich nichts dafür, dass sie mir immer wirr bis zum Kinn fielen, egal, wie oft ich versuchte, sie zu bändigen. An meiner linken Hand und über meinem rechten Auge prangten zwei weiße Narben, die mich auch nicht vertrauenswürdiger wirken ließen, und auf meinem Unterarm zeichnete sich ein Tattoo auf meiner dunklen Haut ab. Drei dicke, schwarze Linien. Eine für jedes Jahr, seit ich eine voll ausgebildete Agentin war. Eine für jedes Jahr, das ich überlebt hatte.

Es dauerte einige Momente, bis das, was ich gehört hatte, wirklich zu mir

durchdrang. Das war unsere neue Agentin? Ich musterte ihr breites Lächeln, das zu viele Zähne zeigte. Das Bild eines Hais kam mir ungebeten in den Kopf. Ich hatte die Nase voll von Agenten, die bei jedem Wandler, der um die Ecke kam, einen Herzinfarkt bekamen, aber sie schien keiner von dieser Sorte zu sein. Im Gegenteil.

Ohne auf eine Reaktion von uns zu warten, griff die Agentin in ihre Jackentasche und zog eine laminierte Karte mit ihrem Namen hervor, auf der das offizielle Siegel der Zentrale – ein Buch, vor dem sich ein Messer und eine Pistole kreuzten – prangte. Auf ihrem Foto hatte sie genau das gleiche, leicht entnervte Lächeln aufgesetzt, das sie jetzt Finn und mir und präsentierte. Ich hatte meinen eigenen Ausweis seit Monaten nicht mehr gesehen.

Finn warf einen Blick auf die Karte und legte hastig das Messer auf den kleinen Tisch, der beinahe unseren ganzen Flur einnahm und unter Stapeln von Werbezeitungen, Flyern und ungeöffneten Briefen fast zusammenbrach.

Ich entschied mich jedoch dafür, mein Messer noch ein wenig länger in der Hand zu behalten.

Ich musterte Maya. Sie trug eine ausgebeulte, gelbe Regenjacke und eine grellgelbe Uhr am Handgelenk, die sich beißend von ihrer schwarzen Haut abhob. Ihre Massen an dunklen Locken hatte sie unter eine pinke Mütze geschoben, die sie sich jetzt vom Kopf zog. Ich vermutete, dass sie nicht viel älter als ich war, aber sie war ein ganzes Stück größer, fast so groß wie Finn. Obwohl sie uns mit einem erwartungsvollen Blick ansah, musste ich all meine Willenskraft aufbringen, um nicht noch ein Stück zurückzuweichen.

Wir drei hatten kaum Platz in unserem winzigen, fensterlosen Flur. Ich drückte mich in unsere Wintermäntel, die einen großen Teil der furchtbaren, gelben Tapete verdeckten, und schloss die Tür.

Finn fing sich als Erster – wie immer, wenn es darauf ankam, diplomatisch zu sein. Er schaffte es schnell, seinen Mund zu schließen und sein charmantestes Lächeln aufzusetzen. »Hi, Maya. Sorry, wir haben dich nicht erwartet. Vor allem nicht so spät. Du willst bestimmt eine Tour. Und einen Tee?«

Maya öffnete den Mund, um etwas zu erwidern, aber Finn deutete bereits vage zu einem kleinen Raum rechts von uns. »Das ist die Küche. Da sind wir eigentlich die meiste Zeit. Sie ist klein, aber sie ist das größte Zimmer in der Wohnung. Ignorier die schreckliche Blumentapete einfach. Wir wollen die schon ewig ändern. Und aufräumen wollen wir auch schon seit einer Weile.«

Ich liebte unsere Küche – das kleine Fenster, das den Blick auf die Dächer der

Stadt freigab, die alten, schweren und zusammengewürfelten Möbel, unseren runden Esstisch in der Mitte, der viel zu groß für den Raum war. Im Moment stand er jedoch unter einer Lawine alter Teller und Tassen begraben und mit den Schüsseln, die sich in der Spüle stapelten, hätte man locker eine ganze Armee versorgen können. Weder Finn noch ich hatten uns in letzter Zeit dazu aufraffen können, aufzuräumen.

»Links daneben ist das Bad«, fuhr Finn fort und zeigte auf eine braune Holztür, in die auf halber Höhe ein Milchglasfenster eingelassen war. »Und wenn du die Treppe hochgehst, findest du unsere Schlafzimmern. Oh, und das ...«, er hob einen alten, grauen Kater auf, der gerade schläfrig aus der Küche getapst war, »... ist Momo. Er gehört zur Wohnung. Tja ... und das war's.«

Finn hatte die gleiche Tour schon allen anderen Ersatzagenten gegeben, die seit Bens Tod bei uns aufgetaucht waren, und normalerweise leierte er sie routiniert herunter, aber Maya schien ihn genauso zu verunsichern wie mich.

Sie hatte zwar höflich gewartet, bis er fertig war, hatte aber nicht einmal einen Blick in die Küche geworfen oder Momo gestreichelt.

»Wie schnell könnt ihr euch fertig machen? Wir haben einen Auftrag.« Sie warf einen kurzen Blick auf ihre Uhr. »Und wir müssen in einer halben Stunde da sein.«

Finn und ich starrten sie verwirrt an.

»Wir haben nichts von einem Auftrag gehört.« Es fiel mir schwer, die Skepsis aus meiner Stimme zu halten.

»Ich weiß. Ich hätte erst morgen kommen sollen. Aber es kam eine dringende Anfrage rein – von irgendwelchen hohen Tieren – und da haben sie mich gleich mit dem Auftrag mitgeschickt. Wenn wir jetzt losgehen, quasi mehr oder weniger sofort, schaffen wir es noch. Ich muss mich nur noch umziehen und ...«, sie blickte amüsiert an Finn und mir herunter, »... ihr euch sicher auch.«

Meine Ohren wurden heiß. Finn und ich trugen beide unsere Schlafanzüge. Aber immerhin hatte meine Hose, im Gegensatz zu Finns, keine kleinen lachenden Sushistücke darauf.

Finn hatte es plötzlich eilig, zurück in sein Zimmer zu kommen. Er war schon halb auf dem Weg zur Treppe, als ich ihn am Arm zurückhielt.

»Was für einen Job?«, fragte ich ein bisschen schärfer, als ich es beabsichtigt hatte. Als Anführerin des Teams traf ich die Entscheidung, wann wir welche Aufträge annahmen, wann wir losgingen und was wir mitnahmen. Und ich entschied selbst, wann ich mich umzog.

Maya, die offensichtlich taub für meinen Tonfall war, kramte in ihrer Tasche herum und zog nur wenige Sekunden später einen offiziell aussehenden Zettel hervor.

Ich nahm ihn zögernd in die Hand und warf einen flüchtigen Blick darauf. Kein Zweifel: Der Auftrag kam aus der Zentrale – ein Wandler in einer Privatbibliothek.

Ich starrte Maya entgeistert an. Wer besaß denn heutzutage noch eine Privatbibliothek? Nur Leute mit einem Todeswunsch.

Trotzdem: ein neuer Fall. Endlich!

Ich grinste Finn breit an: »In zehn Minuten in der Küche.«

Finn antwortete mit dem ersten aufrichtigen Lächeln, das ich seit Wochen an ihm gesehen hatte. Er sprintete nach oben, Momo noch immer auf dem Arm.

Maya sah mich erwartungsvoll an. Dann blieb es wohl an mir hängen. »Komm. Ich zeige dir, wo du dich umziehen kannst.«

Ich hatte das unangenehme Gefühl, dass Mayas Blick sich in meinen Rücken bohrte, während wir unsere knarrende Treppe hochstiegen. »Das linke Zimmer ist deins.«

Wir blieben vor drei alten Türen stehen, von denen die Farbe in dicken Schichten abplatzte. Finn lief hörbar hinter der mittleren Tür umher und suchte seine Sachen zusammen.

Ich lächelte kurz, als ich mir vorstellte, wie er mit Momo auf dem Arm versuchte, im Chaos seines Zimmers seine Ausrüstung zu finden.

Dann öffnete ich die Tür zu Bens Raum, schaltete das Licht an und ließ Maya eintreten.

Nach Bens Tod hatte es einige Monate gedauert, bis ich sein Zimmer betreten konnte, ohne das Gefühl zu haben, ersticken zu müssen. Selbst jetzt fiel es mir schwer, normal zu atmen. Ohne dass ich es wollte, stieg die Erinnerung an unsere letzten gemeinsamen Minuten hier in mir hoch.

K. hatte gerade angerufen und uns den katastrophalen Auftrag gegeben, von dem Ben nicht mehr zurückkehren sollte. Wie heute war Finn aufgesprungen und hatte seine Sachen zusammengesucht, während ich zu Ben gegangen war, der in seinem Zimmer gesessen und an seinem alten Wecker herumgebastelt hatte. Sein zufriedenes Lächeln, als er mich im Türrahmen sah, hatte sich schmerzhaft in mein Gedächtnis gegraben. Es war sofort verschwunden, als ich ihm erzählt hatte, wohin K. uns schickte.

»Sicher, dass du den Auftrag annehmen willst, nach allem, was beim letzten Mal

in der Bibliothek geschehen ist?« Es hatte kein Vorwurf in seiner Stimme gelegen und trotzdem hatte mich seine Frage geärgert.

Ich wusste genau, wovon Ben sprach, doch stattdessen zeigte ich auf den Wecker. »Bastelst du immer noch an dem Ding rum? Kauf doch einen Neuen.«

»Vergiss es! Ich krieg den wieder hin.«

In diesem Moment hatte ich sein Lachen das letzte Mal gehört. Das war mir erst Wochen später bewusst geworden.

Die anderen neuen Agenten hatten es nie lange bei uns ausgehalten und so stand der Raum seit einem Jahr leer. Alle Dinge, die einem Zimmer eine Seele gaben, waren verschwunden. Es sah verlassen und traurig aus. Die Zentrale hatte die meisten von Bens Sachen abgeholt. Ein paar Dinge hatten wir behalten: In Finns Zimmer stand Bens kaputter Wecker und ich trug seine alte Lederjacke. Sie war mir ein oder zwei Nummern zu groß, aber an manchen Tagen bildete ich mir ein, dass sie noch immer nach ihm roch.

Mayas Worte rissen mich wieder in die Gegenwart. »Danke. Passt.«

Ich ließ Maya stehen und ging schnell in mein eigenes Zimmer, um mich umzuziehen. Ich brauchte volle fünf Minuten, um meine Sachen in meiner Unordnung zusammenzusuchen, eine echte Leistung in Anbetracht der Winzigkeit meines Zimmers. Mit einem Bein in meiner schwarzen Hose hüpfte ich herum und warf ein paar Seile und eine Taschenlampe in meinen Rucksack. Das Oberteil meiner Uniform, ein langärmliges Shirt mit dem kleinen, aufgestickten Logo der Zentrale, lag vom Regen durchweicht vor meinem Fenster. Ich hob es mit spitzen Fingern auf und ließ es gleich wieder fallen. Na super.

»Das kannst du vergessen.«

Ich ruckte herum. »Schon mal was von Klopfen gehört?«

Finn zuckte mit den Schultern. »Solltest du nicht lieber ein Auge auf unsere neue Agentin werfen?«

»Die sieht aus, als könne sie gut auf sich selbst aufpassen.«

»Sie wirkt immerhin nicht so, als würde sie sich beim ersten Wandler direkt in die Hose machen«, sagte er hoffnungsvoll.

»Das heißt gar nichts.«

Finn hob mein Messer vom Boden auf und legte es vorsichtig in meine Tasche, bevor er mich mit einem ernsten Blick ansah, den ich nur zu gut kannte. »K. verliert die Geduld mit uns.«

»Ich weiß, ich weiß.«